Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 32 (1950)
Heft: 17

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 28. April 1950 | Erscheint jeden Freitag | 32. Jahrgang Nr. 17

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 272975, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 22252, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Ein halbes Jahrhundert Bund Schweizerischer Frauenvereine

El. St. Eine Geburtstagsfeier so im besten Lebensalter ist immer etwas Schönes, ganz besonders, wenn das Geburtstagskind so purli munter ist, so voll Lebenskraft und Tatendrang die Schwelle in ein neues Dezennium, in ein neues halbes Jahrhundert überschreitet.

Wie lebensfähig und unternehmungslustig die Bundes-Frauen sind, davon legte die ausserordentlich stark besuchte Delegierten-Versammlung am 22. April im schönen Rathaus in Bern Zeugnis ab. Die Traktandenliste war, wohl in bezug auf den festlichen Charakter der Tagung auf das notwendige Minimum beschränkt worden. — Die Landessprachen wechselten in friedlicher und reibungsloser Folge; gegenüber früheren Zeiten sind heute viel seltener lange Uebersetzungen mehr nötig, wodurch der Fluss der Dinge beschleunigt und verflüssigt wird: ein Lob für unsere Eidgenossinnen aller 4 Landessprachen.

Frau Haemmerli-Schindler eröffnete die Tagung mit einem warmen Begrüssungswort, in das sie ganz besonders auch Frau Hainisch-Carlin, die Präsidentin der österreichischen Frauenorganisationen, und eine eben in Bern eingetroffene Delegation der Italienerinnen, la contessa della Gherardesca aus Rom, und Signora Ferrieri aus Mailand einschliessen konnte, sowie die Mitteilung zahlreicher Glückwunsch-Telegramme aus dem In- und Ausland. Nach einigen kurzen Rückblicken — die grosse Präsidialrede war ja dem am Sonntagmorgen stattfindenden Festakt aufgespart — wurden die geschäftlichen Traktanden rasch und reibungslos erledigt.

Genehmigung des Protokolls der ausserordentlichen General-Versammlung vom 13. 2. 1949 in Bern, Wahl der Stimmenzählerinnen usw. Dem Jahresbericht der Präsidentin war zu entnehmen, dass durch die Neugestaltung des B. S. F. das abgelaufene Geschäftsjahr zur Hauptsache in organisatorischer Tätigkeit bestanden hat, wobei die Neuorganisation des Schweiz. Frauen-Sekretariats, als integrierender Bestandteil des Bundes einen grossen Teil der Zeit und Arbeit beanspruchte. Die Forderungen an das Sekretariat nehmen ständig zu, und es ist im Interesse beider Teile zu hoffen, dass ein immer intensiverer gegenseitiger — das heisst zwischen Vereinen und Sekretariat — Nachrichten- und Mitteilungsdienst sich entwickeln möge, aus welchem heraus die Leitung des Bundes dann regelmässig Mitteilungen an die angeschlossenen Vereine abgehen lassen kann.

18 neue Vereine sind dem Bund seit der Neuorganisation beigetreten, von denen einige wohl Mitglied des Sekretariates, aber noch nicht des Bundes waren. Fünf weitere Angemeldete nimmt die D. G. mit Befriedigung auf.

Gegenwärtig werden vom Sekretariat aus Erhebungen gemacht über die ausserparlamentarischen Kommissionen, ihre Aufgaben und ihre Zusammensetzung, die ja natürlich überwiegend bis ausschliesslich männlich ist. Vorläufig — die Arbeit ist nicht abgeschlossen — sind 100 solcher Kommissionen «gefunden» worden. Für die Frauen gilt es, sich um ihre Tätigkeit zu kümmern und in möglichst grosser Zahl zur Mitarbeit hinein zu gelangen. Parallel laufen Erhebungen über kantonale Kommissionen, Wirtschaftsfragen u. a. m. An Arbeit fehlt es dem Sekretariat nicht, das sich nun zu einer ganz wertvollen Zentralstelle entwickeln kann, wo Vereine, Behörden, Journalisten, Studierende über alle Fragen der Frauenarbeit sich orientieren können.

Die Jahresrechnung schliesst mit einem Aktivsaldo von 120 Franken ab, der trotz seiner Bescheidenheit als ein Wunder in heutigen Finanzverhältnissen freudig quittiert wird. Dieser Saldo berechtigt zu der Annahme, dass der grosse Ausgaben-Ueberschuss von 23 500 Franken, den das Budget aufweist, durch die zu erhoffenden Jubiläumsgaben, den Verkauf der reizenden Kartenserie von Pia Roshardt und anderen gütigen Zuwendungen, wie sie jeder guten Sache immer wieder geschenkt werden, ausgeglichen werden kann. So erfreut die Frauen auch gelegentlich Zuwendungen und Hilfe der öffentlichen Hand in Empfang nehmen, so ernstlich sind sie bemüht, ihre Tätigkeit nicht von Subventionen und regelmässiger staatlicher Hilfe abhängig werden zu lassen.

Die vorgesehene und vom Vorstand jetzt gewünschte Vermehrung seiner Mitglieder ergibt die Wahl von Fräulein Bolla, Lugano, als Vertreterin des Tessins, Frau Debrit-Vogel, Bern, als Bindeglied zur Presse, Frau Egli-Güttinger, als Vertreterin der konsumgenossenschaftlichen Frauen, womit die statutarisch vorgesehene Zahl von 21 Vorstandsmitgliedern erreicht ist.

Sehr interessant berichtet Fräulein Niggli über die Vorarbeiten einer Studienkommission für eine Schweiz. Arbeitskonferenz, welche unter der Leitung von Herrn Dr. M. Feldmann, Bern, in erster Linie die wünschbaren Massnahmen zum Ausbau guter Beziehungen zwischen Unternehmern, Angestellten und Arbeitern durchstudiert. Die für den Arbeitsfrieden sehr wichtige gemeinsame Arbeit scheint aber noch nicht die wünschbare Plattform, die alle befriedigen kann, gefunden zu haben! So wird dem Vorstand nur die Kompetenz erteilt, im fälligen Augenblick nach bester Einsicht handeln und event. beitreten zu können. An dieser Stelle hätte kurz noch an «Label» erinnert werden dürfen, das ja seit langem in dieser Richtung arbeitet, und viel zur Verständigung zwischen Arbeitgeber und -nehmer beiträgt. Es liegt nur an den Frauen, Label in seinen Bestrebungen zu unterstützen und nicht zu denken: mein Verein ist ja Mitglied cela suffit! — Der politische Frieden hängt zum grossen Teil vom Frieden in der Wirtschaft ab, für welchen jedes einzelne an seiner Stelle wirken kann!

Zu Handen der Ausarbeitung eines Reglements werden noch einige Fragen abgeklärt, damit der Entwurf einer nächsten D. V. ausgereift vorgelegt werden kann. Ferner wurde der Beitritt zum Schweiz. Nationalkomitee für europäische Zusammenarbeit beschlossen, und zum Schluss waren interessante Ausführungen aus der Arbeit des Internationalen Frauenrates durch seine Präsidentin, Frau Dr. Eder-Schwyzer zu hören, welche wir hoffen, in einer nächsten Nummer ausführlicher bringen zu können als der heutige Raum es erlaubt.

In den Mittelpunkt der Tagung stellen wir den am Sonntagvormittag gefeierten

Festakt

im Casino Bern, das die vielen Hunderte von Frauen in schönstem Blumenschmuck empfing.

Eingerahmt wurde die Feier durch weihevolles Orgelspiel von Frau C. Schmidt und einige herrliche durch den Berner Frauenchor gebotene Gesänge.

Der die fünfzigjährige Arbeit aufrollenden Ansprache unserer «Bundespräsidentin» Frau Haemmerli-Schindler entnehmen wir vor allem einige Stellen, welche Fragen berühren, die unsere Festnummer der letzten Woche nicht behandelt hat. Sie betont, wie sich die ganze Arbeit des B. S. F. um die schweizerische Gesetzgebung gruppiert, wie sich unter seiner Leitung seine grossen und kleinen Verbände und Vereine für die jeweils nötigen, leider zweimal kriegsbedingten Aufgaben eingesetzt haben, wie ein stets waches Interesse für Wirtschaftsfragen die speziell dafür eingesetzte Kommission ständig in Atem halte, wie das Interesse und die Verbindung mit den internationalen Organisationen zur Wahl von 4 Frauen in die nationale «Unesco»-Kommission durch den Bundesrat geführt habe u. a. m.

Abschliessend stellt sie folgende Punkte für die Zukunft ihren Bundesfrauen vor das Auge, wir lassen sie ausführlich folgen, weil sie in der Ansprache nur stark gekürzt und verstreut zur Sprache kamen: Wachsam zu bleiben ist unser aller Pflicht.

1. Immer tiefer eindringen in das Studium der eidgenössischen Gesetze. Gründliche und möglichst sachliche Vorbereitung der Eingaben. Den schweizerischen Standpunkt über denjenigen einzelner Gruppen stellen.
2. Neben dem Kampf um die Besserstellung der Frau dürfen wir nie die Erziehung des Mädchens zur Frau und Mutter und zur Staatsbürgerin vernachlässigen. Da liegt noch immer ein grosses und ein zu wenig beackertes Feld vor uns.

   Die Frauen müssen besser vorbereitet werden zur Mitarbeit in Kommissionen und zur Vereinsleitung. Bessere Verteilung von Verantwortung ist Vorbedingung guter Zusammenarbeit.
3. Im wirtschaftlichen Sektor ist die Mitarbeit der Frau auch stark auszubauen. Die vielen tüchtigen Geschäftsfrauen sind zu wenig vertreten in unsern Vereinen und Kommissionen. Gerade innerhalb der Wirtschaft sollte der Kontakt zwischen den eidgenössischen Behörden und den Frauen wieder aufgenommen werden. Ein konsultatives, lieber ein beratendes Frauenkomitee sollte unbedingt bestehen, so wie es früher (1939 bis 1948) beim Kriegsernährungsamt der Fall gewesen ist.
4. In sozialen und kulturellen Aufgaben sind uns Anregungen unserer Mitgliederverbände von grösstem Wert. Es ist unmöglich, dass der Vorstand ohne diese die richtigen Aufgaben jederzeit zur richtigen Zeit aufgreifen kann.
5. Presse, Radio, Kino bedürfen der Mitarbeit der Frau.
6. Internationale Kontakte müssen gepflegt werden,
7. aber vor allem diejenigen im eigenen Lande mehr ausbauen. Nicht nur Haushalt, nicht nur Beruf dürfen das Leben der Frau ausfüllen; es gilt auch neue Horizonte zu eröffnen. Mehr Gemeinschaft untereinander innerhalb des B. S. F. Neue Kreise interessieren für die Arbeit desselben. Mehr Kontakt und Zusammenarbeit mit den Männern.

Und zum Schlusse bekennt sie sich und mit sich selbst alle die vielen Frauen, die mit ihr für den «Bund» arbeiten zu den schönen Worten:

Für den Bund, und durch ihn für die Familien, für die Heimat zu wirken, ist das nicht eine schöne Aufgabe? Und können wir etwas Besseres tun, als auch über unseren Bund und sein künftiges Wirken die Worte stellen: Im Namen Gottes, des Allmächtigen.

Madame Cuénod-de Muralt, die welsche Vizepräsidentin des Vorstandes, begrüsst in französischer Sprache die Versammlung. Sie appelliert an die Treue und Zuverlässigkeit in der Arbeit, an das Einigende in unserem föderalistischen Staatswesen, wo neben dem befruchtenden und anregenden Einfluss gerade dieses Föderalismus die Gefahr der Zersplitterung, des Auseinandergehens besteht. Sie ermahnt die Frauen, über die Arbeit im Bund, gewissermassen die Eidgenossenschaft, nicht diejenige in den Einzelvereinen, gewissermassen den Kantonen zu vernachlässigen. «Vous êtes l'alliance, elle vit par vous!»

Ausser dem Herrn Bundespräsidenten mit Gattin wohnten auch Herr Bundesrat Rubattel, Herr und Frau Minister Stucki und Herr Stadtpräsident Bärtschi dem Festakt bei.

Nach diesen beiden Reden folgte die

Ansprache des Bundespräsidenten

Vor 50 Jahren, zu Beginn dieses Jahrhunderts, haben vier Frauenvereine Ihren Bund gegründet. Heute umfasst er 250 Vereine, die 300 000 Schweizer Frauen der verschiedensten politischen und konfessionellen Richtungen vertreten. Seine Tätigkeit hat sich ständig ausgedehnt und seine Bedeutung ist unaufhörlich gewachsen. Mit Genugtuung können Sie somit auf die Vergangenheit zurückblicken und den durchlaufenen Weg abmessen.

Ihre Ziele bestanden darin, die Stellung der Frau auf den verschiedenen Gebieten des sozialen Lebens, zumal in der Familie und in der Oeffentlichkeit, zu festigen und dazu beizutragen, das Wohl-

Wie unterstützen wir die Arbeit unseres «Bundes»?

Wir kaufen für 2 Franken (womöglich en gros!) die hübsche Blumenkarten-Serie von Pia Roshardt, die der B. S. F. zu seinem 50jährigen Jubiläum herausgegeben hat. Die Vereine beziehen sie zum Weiterverkauf — und auch sonst sind sie zu haben beim Bund Schweizerischer Frauenvereine, Kartenverkauf Zürich, Postcheckkonto VIII 7256.

Madame de Staël und Napoleon

Geist und Gewalt im Kampfe um die Macht

Von Marta Morf

II.

Schmerzliche Heimkehr — «Corinne»

Jäh wird der Aufenthalt Madame de Staëls in Berlin durch die traurige Nachricht von der schweren Erkrankung ihres Vaters abgebrochen. Noch glaubt sie ihn lebend wiedersehen zu können und beschleunigt ihre Abreise. Tag und Nacht rollt ihre Reisekutsche und trifft bereits am 22. April in Weimar ein, wo ihr die schmerzliche Kunde wartet, dass ihr vielgeliebter Vater schon vor zwölf Tagen entschlafen ist und neben seiner Gattin in der Familiengruft von Coppet ruht. Der furchtbare Schmerz, der sie befällt, will ihr fast den Lebensmut brechen. Erst nach einigen Tagen ist es ihr möglich die Heimreise fortzusetzen. Es ist ein ganzer Tross, der sich in Bewegung setzt: ein berittener Kurier, zwei Wagen, sieben Pferde, fünf Personen und sechs Bediente. Der Reisegesellschaft gehört auch August Wilhelm Schlegel, der hochbegabte Literaturprofessor und Schriftsteller, an, den Madame de Staël in Berlin auf Goethes Empfehlung hin als Erzieher ihrer Kinder und als Berater für ihr Buch über Deutschland, das sie herauszugeben beabsichtigt, gewinnen konnte.

In Coppet lässt ihr die Erinnerung an den geliebten Vater keine Ruhe, selbst die illustren Gäste vermögen trotz ihrer geistsprühenden Gespräche, der Schlossherrin nicht dauernd über ihre Trauer hinwegzuhelfen. Madame de Staël zieht eine Reise nach Italien in Erwägung, vorher aber streckt sie ihre Fühler aus, um zu erfahren, ob ihr Paris immer noch verschlossen sei. Wohl hat Napoleon bei seiner Proklamation zum Kaiser der Franzosen, eine Amnestie erlassen, aber Madame de Staël sucht ihren Namen vergebens auf der Liste. Wiederum wendet Prinz geworden ist, dass er seinen Einfluss bei Napoleon für sie geltend mache, doch dieser bleibt unerbittlich. Im Gegenteil, er befürwortet ihre Reise nach Italien, um sie weit weg von Paris zu wissen. Die Reiseroute führt durch Savoyen und über den Mont Cenis, dessen Traversierung nicht ohne Schwierigkeiten ist, nach Turin. Im Februar 1805 trifft sie in Rom ein. Wie früher Goethe, wird nun auch Madame de Staël die Ehre zuteil, als Mitglied der «Accademia degli Arcadi» aufgenommen zu werden. Man jubelt ihr zu und preist ihre Talente. Als Frucht ihres Italienaufenthaltes entsteht der Künstler- und Liebesroman «Corinne», der ihre eigene Person idealisiert und daneben die italienischen Kunstschätze und landschaftlichen Schönheiten meisterhaft schildert. Dieses Buch macht Madame de Staël unsterblich, noch zu ihren Lebzeiten erscheinen davon sechs Auflagen. Die Weimarer Freunde sind von dem neuen Werk begeistert, es wird bei Hofe vorgelesen und man vergleicht es mit Goethes Tasso. Die französische Malerin Vigée-Lebrun, die im Schloss Coppet auf Besuch weilt, wird durch die Lektüre des neuen Romans derart inspiriert, dass sie Madame de Staël als «Corinne» malt. Auf einem Felsen sitzend, in antikem Kleide, hält sie mit der einen Hand eine goldene Lyra, im Hintergrund des Gemäldes erstreckt sich die Hügellandschaft Latiums. Ein Kurier bringt Kaiser Napoleon während seines Feldzuges gegen Preussen und Russland das Buch «Corinne» ins Lager. Mitten in der Nacht lässt er Talleyrand rufen, damit ihm dieser daraus vorlese. Auch «Corinne» verdriesst Napoleon; dass der Held des Romans ein edler, vornehmer Engländer sein muss, der einzige Franzose dagegen von oberflächlicher und frivoler Art, macht ihn wütend. Die günstige Gelegenheit der Abwesenheit Napoleons im Norden Europas, will sich Madame de Staël nicht entgehen lassen, ohne sich nach Paris vorzutasten. Fouché, der Gewaltige des Polizeiministeriums, macht es weniger aus, seinen Kaiser zu hintergehen, als seiner Schwäche für Madame de Staël zu widerstehen. So ist es der Autorin, persönlich für ihr Werk einzusetzen. Aber die napoleonische Geheimpolizei arbeitet zuverlässig, sodass der Kaiser seinem Polizeiminister mitteilen kann, dass er trotz der Entfernung von einigen hundert Meilen besser orientiert sei, was in Paris vorgehe, als er; falls Madame de Staël die Hauptstadt nicht innert kürzester Zeit verlasse, werde er sie durch die Gendarmerie verhaften lassen. Fouché muss sich wohl oder übel dem Befehl Napoleons beugen und so kehrt Madame de Staël wiederum nach ihrem Schloss am Genfersee zurück.

Allerlei Liebesangelegenheiten

Das Glück festzuhalten, will Madame de Staël nie gelingen. Unermüdlich arbeitet sie, unerschöpflich ist ihre Debattierkunst, sie versteht es ihre Umgebung zu begeistern und wird auch verehrt, aber, das Paradoxe ihres Lebens ist, dass Traurigkeit und seelische Einsamkeit immer wieder bei ihr einkehren. Ihr Herz, das sie gern der grossen Liebe verschenken möchte, wird allzu oft enttäuscht; vielleicht nicht ganz ohne eigene Schuld, denn Politik, Literatur, Ehrgeiz und Ruhm lassen sich mit Liebesglück nicht vermengen. Alle, die sie bis jetzt geliebt hat, sind durch ihr Leben gegangen, ohne sie glücklich zu machen. So auch Benjamin Constant. Die gegenseitige Zuneigung dauert schon Jahre. So sehr sie sich auch anfänglich liebten und sich in ihren Gefühlen und Anschauungen zu verstehen glaubten, bestehen doch abgrundtiefe Verschiedenheiten in den beiden Charakteren. Auch ist Constants Liebe nicht ohne politische Berechnung, denn er spekuliert auf ihre Hilfe und Unterstützung für seine Laufbahn. Immer wieder drängt es ihn zu politischer Wirksamkeit, denn obwohl sehr begabt, von weltmännischer Bildung und ideenreich, ist er im Grunde überaus wankelmütig und weiss eigentlich nicht was er will. Madame de Staël hat sich nie entschliessen können, mit Benjamin Constant die Ehe einzugehen, da sie in seinem verschwenderischen Wesen, schon wiederholt hat sie ihm grössere Summen zur Verfügung gestellt, die Gefahr des finanziellen Ruins die Beziehungen durch die häufigen Auftritte und quälenden Eifersuchtszenen immer unerfreulicher werden, kann sich Madame de Staël diesen intimen Freund nicht mehr aus ihrem Leben wegdenken. Constant dagegen schmiedet Heiratspläne und während der Abwesenheit von Madame de Staël in Wien führt er Charlotte von Hardenberg als Gattin heim, was er aber aus Mangel an Mut ein ganzes Jahr lang seiner Freundin verheimlicht.

Der 15jährige Albert von Staël soll in der Wiener Kadettenschule untergebracht werden. Seine Mutter begleitet ihn selbst dorthin, nicht ohne den Hintergedanken zu hegen, bei dieser Gelegenheit den schönen und galanten Grafen Moritz O'Donnell aufzusuchen, dem sie seit ihrer Bekanntschaft in Venedig eine besondere Sympathie entgegenbringt. Es kommt denn auch in Wien zu einem Liebesidyll und unzählige Billetts aus ihrer Hand erreichen den Grafen, bald voll mütterlicher Ratschläge seiner Gesundheit wegen, bald mit dringenden Bitten, doch ja zu kommen, da sie ihn schon einige Stunden nicht mehr gesehen habe. Am Abend vor ihrer Abreise unternehmen sie einen Spaziergang in die Umgebung Wiens, wie zwei junge Liebende ritzen sie ihre beiden Namen in den Stamm eines Baumes ein. Von den Poststationen gehen leidenschaftliche Briefe an O'Donnell ab, doch bei ihm findet das Idyll durch die Trennung sein Ende.

Die Rache Napoleons

Auf der Weiterreise von Wien nach Weimar begegnet Madame de Staël in Teplitz Friedrich von Gentz. Sie unterhält sich mit ihm sieben Stunden lang ununterbrochen und beklagt sich bitter über die herrschenden Zustände, wo ein einziger alles umstürze, ohne zu wissen, wie die Ordnung wieder herzustellen. Sie ahnt nicht, dass durch ihre Gespräche mit diesem politischen Schriftsteller und gewiegten Journalisten, der ein scharfer Gegner Napoleons ist, eine radikale Wendung im Verhalten des Kaisers der Franzosen heraufbeschworen wird. Er sieht in ihr nicht mehr nur die politische Intrigan-

Lisa Weber 70jährig

am 29. April 1950.

Wer würde das denken und glauben, wenn man weiss, was diese Frau noch alles leistet und bewältigt!

Sie hat ein doppelberufiges Leben — gehört aber nicht zu den Doppelverdienern weiblichen Geschlechtes, die man so rührend gerne von doppelter Bürde entlastet. Nein, ihr wurde immer mehr zugeschoben, und man frägt sich oft, wie sie immer allem hat gerecht werden können.

Vom Vater her Deutsche, von Mutter und Grossmutter her Winterthurerin und Schweizerin, hat sie ihre Schulzeit, Kindheit, ihr ganzes Leben in Winterthur zugebracht und ist so sehr eine der unsrigen, dass nach dem Ersten Weltkrieg bei Gründung der Frauenzentrale wir alle — und ich glaube sogar sie selbst — nicht recht begriffen, dass sie nicht Eidgenossin, Winterthurerin sei, dem Papier nach, wo sie so ganz doch zu uns gehörte. Jetzt ist sie es — und wie!

Während des Ersten Weltkrieges hatte sich aus allen Frauenorganisationen eine sogenannte «Frauenhilfe» gebildet, welche die kriegsbedingten Aufgaben nach bestem Wissen und Können zu erfüllen suchte. Nach Kriegsende lag ihre Auflösung nahe, als einige Frauen sich energisch dafür einsetzten, dass diese so erfreuliche Zusammarbeit in eine feste Organisation übergeführt werden sollte, ähnlich wie es in Zürich die Frauenzentrale war. Offensichtlich hatten die Frauen, die nun jahrelang sehr intensiv für die Oeffentlichkeit gearbeitet hatten, ein wenig genug und sehnten sich nach mehr Privatleben, aber schliesslich drang der Gedanke an einer gemeinsamen Besprechung am 1. April 1919 doch durch, und am 6. Juni 1919 fand die Gründung der Frauenzentrale Winterthur statt, für welche Fräulein Lisa Weber sich gleich als die richtige Präsidentin zur Verfügung stellte.

Diese junge Frauenzentrale hatte Glück, erstmals mit der Präsidentin, und zweitens durfte sie ihre Arbeit gleich im eigenen Haus beginnen, indem zwei weitsichtige und stets alle Frauenarbeit fördernde Frauen, Frau Dr. Fanny Sulzer und ihre Mutter Frau Bühler-Egg den Winterthurerinnen als Geburtstagsgeschenk ein Haus schenkten: den berühmten «Kirschbaum» an der Metzggasse.

Was ist nicht in diesen 31 Jahren von diesem Haus aus an Arbeit und Segen, an Vor- und Fürsorge für die ganze Bevölkerung, für die Frauen und ihre Familien vor allem, ausgegangen. Aber dies können wir nur streifen — denn heute steht im Mittelpunkt die Frau, die mit ihrer Klugheit, ihrer Tatkraft, ihrer Güte und Weitsicht und mit ihren tüchtigen Mitarbeiterinnen die Frauenzentrale für Winterthur zu einer Institution ausgebaut hat, die man sich aus ihrem Gemeindeleben und darüber hinaus nicht mehr wegdenken könnte. Wir Frauen kennen die Aufgaben unserer Frauenzentralen, von den Flickkursen, Sammlungen, Ferienhilfen, Kochkursen usw. bis zu den häufigen und oft so notwendigen Eingaben an die Behörden; wir kennen sie von der ruhigen Arbeit in den kurzen Friedensepochen bis zu dem fieberhaften Betrieb der Kriegszeiten. Im Mittelpunkt allen Tuns und Unternehmens aber steht die Präsidentin, bei uns Lisa Weber.

Schon jung bildete sie sich im Haushaltungs-Bezirk gründlich aus, und gab ununterbrochen als Kochlehrerin für die feine Küche an der privaten Haushaltungsschule des Frauenbundes Winterthur, Kurse, die sie jetzt noch gibt, neben der vielen Arbeit für die Frauenzentrale. Als sie sich einmal etwas entlasten wollte, sagte sie, «ich kann nicht — die Zentrale interessiert mich, und die Kochschule mit dem Kontakt mit den Jungen hält mich frisch.» — Was alle ihre Mitarbeiterinnen an unserer «Lisa» so sehr bewundern und schätzen, ist erstens ihr zuverlässiger, goldlauterer Charakter, ihr unverwüstlicher Humor und dann ihre erstaunliche Gabe, die fällig werdenden notwendigen Aufgaben zu erkennen und mit einem seltenen Gefühl für das Erreichbare und Nächstliegende unverzüglich in Angriff zu nehmen. Wohl hatte sie das Glück in ihrer ersten Sekretärin Fräulein Benz, und jetzt seit 28 Jahren in Fräulein Biefer ausgezeichnete ständige Hilfen zu haben. Aber sie hat auch im Vorstand eine seltene Kontinuität erreicht, deren Grund vor allem in der Art und Weise liegt, wie die Präsidentin die Aufgaben, die Kompetenzen, die Verantwortung zu verteilen weiss, damit es für reife Frauen eine Freude ist, in solcher vertrauensvoller Zusammenarbeit ihre Zeit und Kraft zur Verfügung zu stellen und dank derer stets auch junger Nachwuchs in die Lücken tritt.

Dass Fräulein Weber weitherum, mit einem fast zärtlichen Akzent kurzerhand nur «d'Lisa» genannt wird — so wie im gleichen achtungs- und liebevollen Ton die Bernerinnen «z'Rosa» sagen von ihrer verehrten Frl. Neuenschwander — darin liegt wohl der beste Ausdruck der Achtung und Verehrung, welche sie in weitesten Kreisen, bis weit in die Landschaft hinaus geniesst. Siebzig Jahre auf dem Buckel zu haben, bedeutet nicht nur Freude, oft fühlt man, dass die Kräfte abnehmen wollen; aber wenn man wie Fräulein Weber noch so mitten in der Arbeit stehen darf, dann darf man hoffen, dass gerade dieser ständige Wechsel von Geben und Nehmen, dieses beglückende Wissen darum, dass man noch nützliche Arbeit tun darf und tun kann, ihr noch für viele Jahre die nötige Kraft und Freude geben werden, für uns und mit uns zu arbeiten: Die Winterthurerinnen danken ihr und ihre herzlichsten Wünsche begleiten sie ins 8. Jahrzehnt.

El. St.

---

ergehen des Schweizervolkes zu fördern. Bei der Verwirklichung dieser selbstlosen und legitimen Ziele haben Sie bedeutende Etappen zurückgelegt. Diese 50jährige Wirksamkeit hat jenen unter Ihnen Recht gegeben, die die Initiative zu diesen gemeinsamen Bestrebungen in einem Zeitpunkt ergriffen haben, als über die Rolle der Frau in der Gesellschaft noch eine sehr enge Auffassung herrschte. Seither ist diese Auffassung grosszügiger geworden. Und Ihre Bestrebungen haben wesentlichen Anteil an dieser Entwicklung.

Ich überbringe Ihnen zum heutigen Anlass die Glückwünsche des Bundesrates zu Ihrer bisherigen fruchtbaren Tätigkeit und zum Erfolg, den Sie davongetragen haben.

Heute bestreitet niemand mehr, dass die Frau am Leben des Landes, das ebenso das ihre wie das unsrige ist, Anteil haben soll. Die Schwierigkeiten, denen wir uns gegenübergestellt sehen, sind so zahlreich und mannigfaltig, dass zu ihrer Ueberwindung alle Kräfte und alle Aeusserungen guten Willens zusammengefasst werden müssen. Wir kennen den Wert Ihres Beitrages und wissen, dass wir auf ihn zählen können.

In unserem Lande gehen die Meinungen über die Form, in welcher die Frau an den gemeinsamen Angelegenheiten beteiligt werden soll, auseinander. In der grossen Mehrzahl der Länder erfreut sich die Frau der gleichen politischen Rechte wie der Mann. Wenn ich nicht irre, ist unser Land das einzige in Europa, wo die Frau auf politischem Gebiete dem Manne nicht gleichgestellt ist. Ich weiss, dass man der Schweiz da und dort vorwirft, die vollkommene Demokratie nicht verwirklicht zu haben, weil die Frauen — im Unterschied zu den Männern, die allein Stimmbürger sind — kein Wahlrecht besitzen. Ich erinnere mich des Erstaunens von Frau Franklin Rooseveit, Präsidentin der Kommission für Menschenrechte des Wirtschafts- und Sozialrates der Vereinigten Nationen, als sie vom Bundesrat im Jahre 1947 in Bern empfangen wurde und bei dieser Gelegenheit erfuhr, das die Frau in der Schweiz nicht stimmberechtigt ist.

Sie werden es mir nicht verübeln, wenn ich mich hier nicht in eine Diskussion über die Gründe einlasse, weshalb die Stimmberechtigten unserer Kantone jedesmal, wenn sie über dieses Problem befragt worden sind, negativ entschieden haben, und wenn ich nicht untersuche, ob sie dabei aus Ueberlegung oder gefühlsmässig, gegen den Willen des Frauenmehrs oder mit stillschweigender Zustimmung dieser Mehrheit, gehandelt haben. Es besteht kein Zweifel darüber, dass sich diese Frage für uns nicht gleich stellt wie für andere Länder; denn in der Schweiz begnügen sich die Stimmberechtigten nicht, alle drei, vier oder fünf Jahre die Mitglieder eines Parlaments zu wählen, sondern sie werden häufig an die Urnen gerufen, um über die verschiedenartigsten Fragen ihre Meinung abzugeben. Gründe praktischer Natur, die bei uns manchmal andere Ueberlegungen verdrängen — wie auch die Anhänglichkeit an überkommene Institutionen (ich denke dabei an die Landsgemeinde und die Gemeindeversammlungen in gewissen Gegenden) — haben die negative Einstellung der Stimmberechtigten sicherlich beeinflusst. Ohne Zweifel ist die Frage noch nicht endgültig entschieden. Sie bleibt — wie andere auf dem Gebiet unserer politischen Einrichtungen — offen.

Glücklicherweise ist indessen die Politik nur eines der Elemente im Leben eines Volkes, ein wichtiges Element zwar, doch nich unbedingt das wichtigste. Und das Fehlen des Stimmrechts, das vielen von Ihnen, wie übrigens auch einer immer wachsenden Zahl von Mitbürgern, als Ungerechtigkeit erscheint, setzt Sie nicht herab. Es hindert Sie nicht, Ihren Einfluss auf glückliche und wirksame Art geltend zu machen. Die Erfahrung hat dies zur Genüge erwiesen. So haben sich Ihnen in der Schweiz wie anderswo viele Türen geöffnet. Die Bedeutung, die der Rolle der Frau zukommt, ihr Recht, sich auf Gebieten zu betätigen, die früher dem Mann vorbehalten waren, sind unbestritten. Ein bedeutender Fortschritt ist erzielt worden: Was früher umstritten war, ist heute selbstverständlich geworden.

Zweifellos werden Sie ihre herkömmlichen Pflichten weiterhin erfüllen und Ihren eigentlichen Aufgaben in der Familie treu bleiben. Doch die Möglichkeiten sind für Sie grösser geworden, und Sie können heute Ihre Begabung auf Gebieten geltend machen, die Ihnen lange Zeit verschlossen waren.

Auf beruflichem Gebiet ist man sich der Bedeutung der Frauenarbeit in Industrie, Handel und Landwirtschaft bewusst. Bei den freien Berufen gibt es kaum mehr ein Vorurteil, das heute eine Frau hindern würde, den Weg zu beschreiten, den ihr Neigung, Fähigkeiten oder natürliche Begabung vorzeichnen. Auf diese Weise tragen die Frauen zur wirtschaftlichen Entwicklung und zum Gedeihen des Landes bei.

Im Laufe der letzten Jahre haben sich die neuen Aufgaben, die den Frauen erlauben, sich auf sozialem Gebiete zu betätigen, vervielfacht. Es sind Aufgaben, die der natürlichen Berufung der Frau entsprechen und die an Bedeutung ständig zunehmen.

Diese neuen Aufgaben sind mannigfaltig. Sie erstrecken sich auf die Erziehung, die soziale Unterstützung und die Rechtshilfe, auf den Schutz der Heimarbeit und das Studium von Ernährungs- und Gesundheitsfragen. Diese Aufzählung ist keineswegs vollständig. Ich sehe kein Gebiet, auf dem Sie nicht schon durch Einzelbetätigung oder durch gemeinsame Aktionen Ihrer Vereine oder der von Ihnen geschaffenen Institutionen der schweizerischen Gemeinschaft unermessliche Dienste geleistet hätten.

Aber Sie können noch mehr beanspruchen, und Sie haben in der Tat auch schon mehr erhalten. Es ist wichtig, dass sie am Studium der Probleme, die die Gegenwart und die Zukunft unseres Landes berühren, teilnehmen. Ich glaube feststellen zu können, dass dies heute der Fall ist und dass Ihnen auch auf dem Gebiete des öffentlichen Lebens wohlbegründete Genugtuung zuteil geworden ist. Ihre Stimme wird gehört, Sie werden um Ihre Meinung gefragt, Ihre Ansichten werden berücksichtigt, selbst wenn Sie ausserhalb des parlamentarischen Betriebes bleiben. Ich glaube daher nicht, dass sich die schweizerischen Frauen — in dem Masse, wie einige glauben — gegenüber den Frauen des Auslands in einer benachteiligten Stellung befinden. Auf nationaler wie auf internationaler Ebene nehmen Sie eine aktive und geschätzte

(Fortsetzung Seite 3)

Politisches und anderes

Das internationale Abkommen

betreffend die «Nachtarbeit der Frauen im Gewerbe» das dem Bundesrate 1948 von der Internationalen Arbeitskonferenz zur Ratifizierung unterbreitet wurde — es ersetzt das Abkommen von 1919/1934 — ist nun ratifiziert worden. Es umfasst die Massnahme für Arbeiterinnen in aller Güterproduktion (ausgenommen Landwirtschaft) und gewährt im allgemeinen den bisher bei uns üblichen gesetzlichen Schutz der Fabrikarbeiterin.

In ernster Mission

hat sich der Generalsekretär der Vereinigten Nationen, Trygve Lie, von New York nach Europa begeben. Er wird London, Paris, Genf und den Haag besuchen und hofft, mit Stalin über die Beendigung des «Kalten Krieges» sprechen zu können. Seine Begleiter sind hohe Beamte der UNO: ein Russe, ein Franzose und ein Angelsachse.

Zur Bundesfinanzreform

Am Parteitag der schweizerischen Freisinnigen Partei wurde beschlossen, der Verfassungsvorlage über die Neuordnung des Bundesfinanzhaushaltes, über die am 4. Juni abgestimmt wird, zuzustimmen; ein gleiches beantragt der Vorstand der Schweiz. Konservativen Volkspartei; am Parteitag der Sozialdemokraten, sowie in der Leitung des Gewerkschaftsbundes gab man die ablehnende Parole aus.

Milch- und Käsepreis erhöht

Ab 1. Mai wird der Konsument statt 47 Rp. ihrer 49 für den Liter Milch zu bezahlen haben. Der Preis für vollfetten Käse wurde um 35 Rp. per kg erhöht. Die komplizierten Zusammenhänge bei der Preisbildung wurden der Presse durch die Herren Direktoren der Abteilung für Landwirtschaft beim EVD, der Finanzverwaltung und der Eidgenössischen Preiskontrolle erläutert. Wir erfahren so u. a. dass im März 1949 der Gewinn der Buttyra aus Butterimporten pro kg Fr. 1.60 (jetzt sogar bis 2.— Fr.) betrug, was bei einm jährlichen Import von 8000 Tonnen einen Gewinn von rund 16 Millionen Fr. bringt. Davon gehen bis 5 Millionen für Verbilligung der Inlandbutter weg, den Rest erhält die Preisausgleichskasse für Milch, die auch in Zukunft an die Fernmilchverbilligung (für die Städte) Beiträge gibt. Der Lebenskostenindex werde um 1,2 Punkte steigen, haben die Herren ausgerechnet.

Mehr Menschenkenntnis im Militärdienst

Mütter von Söhnen vor allem wird es interessieren, zu vernehmen, dass bei der Armee ein wehrpsychologischer Dienst eingebaut worden ist, der alle Fälle, die ihm von Schul- und Truppenkommandanten und Militärbehörden usw. gemeldet werden, zu begutachten und abzuklären hat. Auch bei den Auswahlmethoden zur Rekrutierung, wie bei der Beurteilung von Offiziersanwärtern und für die Auslese von Spezialisten soll er zugezogen werden. Den jungen Instruktionsoffizieren werden an der militärwissenschaftlichen Abteilung der ETH Kurse für Psychologie und Menschenbeurteilung geboten.

Schade!

Dem St. Galler Grossen Rat wurde ein Bericht vom Regierungsrate vorgelegt betreffend Einschränkungen im Bar- und Dancingbetriebe, wie sie von verschiedenen Gemeinden, sozialen Institutionen und von den Spitzen der beiden Konfessionen befürwortet worden waren. Der Rat beschloss Nichteintreten auf einen schon vorbereiteten Gesetzesentwurf, der die Bedürfnisklausel für Neueröffnungen, die Pflicht zum Ausschank auch von offenem Weine und von alkoholfreien Getränken und ein Barverbot für Jugendliche unter 18 Jahren vorsah.

Die Flüchtlinge in der Schweiz

Ende 1949 betrug die Zahl der Ausländer, die schicksalsmässig als Flüchtlinge bezeichnet werden, noch ca. 13 000. 942 von ihnen hatten Gesuche um Dauerasyl eingereicht, das 503 Personen bewilligt worden ist; 91 Gesuche wurden zurückgezogen, 61 waren Ende 1949 noch pendent und 287 mussten abgewiesen werden.

E. B.

Pic-Fein Kochfett solls sein!!

DITZLER CONFITÜREN

. . . und Sie bleiben dabei!

---

sie die planmässig vorgehende Feindin und Verbündete seiner Gegenspieler sei. Er gibt daher Order, diese gefährliche Frau überall wo sie hingehe, durch seine Agenten streng überwachen zu lassen und ihre Post zu zensurieren.

Im Verlaufe von sechs Jahren ist, unterstützt von Schlegels genialem Wissen, das Hauptwerk von Madame de Staël, «De l'Allemagne» ausgereift. Im Frühjahr 1810 bezieht sie mit ihren Kindern und einem Hofstaat von getreuen Freunden das Schloss Chaumont an der Loire, welches ihr der in Amerika weilende Eigentümer zur Verfügung gestellt hat. Sie geniesst hier die ländliche Stille der Touraine und gibt sich in aller Ruhe der Durchsicht der ersten Druckbogen ihres Werkes hin. Selbst sehr befriedigt über ihre Arbeit, ist sie fröhlich und unbekümmert. Bei Spiel, Musik und kleinen Flirts weiss sich die Gesellschaft auf dem Schlosse die Mussestunden angenehm zu vertreiben. Die heranblühende Tochter Albertine begleitet auf der Harfe die Engelsstimme der viel umschwärmten Madame Récamier, zu deren Verehrern der biedere Schlegel gehört, der aber im jugendlichen August von Staël einen überlegenen Rivalen erhält. Auch der Dichter des Peter Schlemihl, Adalbert von Chamisso weilt einige Zeit zu Gast. Zum Betrübnis aller muss durch die vorzeitige Rückkehr des Schlossbesitzers auf dem Landgut Fossé Quartier bezogen werden. Hier korrigiert Madame de Staël die letzten Bogen und mit innerer Bewegtheit bringt sie am 23. September das Wort «Fin» an. Von ihrem Verleger weiss sie, dass er das Werk vor Beginn des Druckes vorschriftsgemäss den kaiserlichen Zensoren vorgelegt hat. Nicolle, der auch «Corinne» verlegt hat, zweifelt keinen Moment die behördliche Genehmigung zu erhalten und in der Gewissheit eines durchschlagenden Erfolges, lässt er die ersten zwei Bände in einer Auflage von 10 000 Exemplaren fertigstellen.

Eines Tages, da Madame de Staël mit ihren Gästen einen grösseren Ausflug unternimmt, geschieht in ganze Auflage des bereitliegenden Werkes «De l'Allemagne», die unter amtlicher Aufsicht unverzüglich eingestampft wird. August von Staël, dem auf dem Schlosse Fossé diese Hiobsbotschaft überbracht wird, jagt sofort auf seinem Pferde der Mutter nach, um sie zu verständigen, kehrt dann in atemlosen Ritt zurück, denn das Werk muss vor der Gefahr einer Hausdurchsuchung gerettet werden. Niedergeschmettert erreicht auch Madame de Staël bald das Schloss und gewahrt entsetzt die bereits aufgestellten Wachtposten. Geistesgegenwärtig übergibt sie ihrem Sohn Albert die Schreibmappe, die einen Teil der Druckbogen enthält; dieser schwingt sich über die Gartenmauer und kann unbehelligt das Haus erreichen. Der Präfekt des Ortes erscheint, um den ihm erteilten Auftrag sämtliche Copien, die Druckbogen und auch das Manuskript zu beschlagnahmen, Folge zu leisten, ist aber so ritterlich, dass er sich mit einer einzigen, mangelhaften Abschrift begnügt, die ihm die Autorin übergibt. Der neue Polizeiminister Savary, Herzog von Rovigo, hat noch eine andere harte Strafe über Madame de Staël verhängt, innert vierundzwanzig Stunden hat sie das Land zu verlassen und darf Frankreich nicht mehr betreten. Umsonst setzt sie alle Hebel in Bewegung um eine Milderung zu erreichen, ihren beiden Söhnen, die bei Napoleon vorzusprechen versuchen, droht man mit der Verhaftung. Es bleiben ihr nur zwei Wege offen, entweder nach Coppet zurückzukehren oder ihre geäusserte Absicht, nach Amerika auszuwandern, durchzuführen. Entmutigt und niedergedrückt zieht sie in Coppet ein.

Späte Liebe

Dieses brutale Vorgehen Napoleons ist Madame de Staël umso unverständlicher und schmerzlicher, da sie sich bewusst ist, mit ihrem Buche über Deutschland niemand herausgefordert zu haben. Im Gegenteil, sie analysiert darin Deutschland und Frankreich in geistiger Beziehung, zieht dann Vergleiche nenlernen und Verstehen beide Völker den grössten Nutzen zu ziehen vermöchten.

Bald machen sich weitere Schikanen Napoleons bemerkbar. Der Präfekt von Genf erhält Befehle die Schlossherrin von Coppet ständig überwachen zu lassen, die Freunde, die sie besuchen wollen, werden von der Polizei belästigt und laufen Gefahr, als Feinde Frankreichs betrachtet zu werden. Unter diesen Zuständen fühlt sie sich wie eine Gefangene. Da Schloss Coppet im Winter nicht bewohnbar ist, wird für diese Jahreszeit eine Wohnung in Genf bezogen. Dort erregt in den Gesellschaftskreisen ein junger Husarenoffizier besonders unter den Damen grosses Aufsehen und Interesse. Es ist Jean de Rocca, der Sohn einer ehemaligen, nun in Genf naturalisierten, piemontesischen Patrizierfamilie. Der Nimbus des Helden umgibt ihn, seit er sich im spanischen Feldzug ruhmreich geschlagen hat und schwer verwundet, mit dem Kreuz der Ehrenlegion ausgezeichnet, zurückgekehrt ist. Seine jugendliche Seele entflammt sich schon bei der ersten Begegnung für Madame de Staël und durch seinen Entschluss «Ich will ihr in so hohem Grade Liebe beweisen, dass sie sich endlich mit mir verbinden wird», gelingt es Rocca, die um zwanzig Jahre ältere Frau für sich zu gewinnen. Er will sich aber nicht mit der Rolle eines Geliebten begnügen, anderseits will Madame de Staël ihren berühmt gewordenen Namen nicht ablegen, man einigt sich daher für eine geheim gehaltene Ehe. Die Spürhunde des Präfekten Capelle sind stets eifrig an der Arbeit und fleissig gehen Rapporte an den Polizeiminister und an Napoleon ab. Diesen entnimmt man in Paris, dass sich der Gesundheitszustand der Verbannten in Coppet verschlechtere und es lägen Anzeichen für Wassersucht vor; doch eines Tages ist der Spezialkommissar de Melun in der Lage, nach Paris zu melden, dass die Krankheit glücklich vorüber sei, mit dem merkwürdigen Resultat der Geburt eines gesunden Knaben, welche Wunderkur einem Genfer, namens Rocca, Kutsche das Schloss Coppet, um nach dem Dorfe Longirod zu fahren, wo der Pfarrersfamilie ein neugeborenes Knäblein in Pflege übergeben und auf den Namen Louis-Alphonse getauft wird.

Die Flucht

Trotz ihrem Liebesglück an der Seite Roccas, wird das Leben für Madame de Staël in Coppet, infolge der Verschärfung der gegen sie angewendeten Polizeiwillkür, unerträglich und sie hegt einen Fluchtplan aus. Als sie die Vorbereitungen dazu trifft, fühlt sie wie überall, im Schloss und im Park, die Erinnerungen an den geliebten Vater, ihr den Abschied schwer machen. Doch die Zeit drängt. Ihr Ziel ist England und nur ein Weg ist dorthin für sie noch offen, der über Russland. Beeilt sie sich nicht, so kann auch dieses Tor schon verschlossen sein; denn die gigantischen Pläne Napoleons sind nach Osten gerichtet und es gilt ihm zuvorzukommen. Unter Vortäuschung einer Spazierfahrt gelingt es die spionierenden Wachtposten zu überlisten. Zu Madame de Staël und ihrer Tochter gesellt sich in Bern A. W. Schlegel, der vor Jahresfrist auf Befehl Napoleons aus Genf und Coppet ausgewiesen worden ist. Vorsorglich hat er alles für die Weiterreise nach Wien in die Wege geleitet. Ueberall lauert die Gefahr, von französischen Agenten entdeckt und verhaftet zu werden. In Salzburg fährt der Schreck der geflüchteten Frau in alle Glieder, als der Gastwirt sie benachrichtigt, dass ein französischer Kurier nach zwei Damen gefragt habe, die aus Innsbruck eintreffen würden. Glücklicherweise entpuppt sich der mysteriöse Bote als Jean de Rocca. «So verwandelte sich meine Furcht in eln sehr süsses Gefühl der Sicherheit und Dankbarkeit» schreibt Madame de Staël. Es zeigt sich, dass durch Roccas Gegenwart die Lage für die Flüchtlinge noch erheblich verschärft wird. Er wird als Deserteur behandelt und man verlangt seine Auslieferung, doch es gelingt Madame de Staël in Wien durch die wohl-

Rolle ein. Sie sitzen in mehreren eidgenössischen Kommissionen und sind zu wichtigen Konferenzen delegiert worden. Sie sind auf dem Gebiete der internationalen Hilfswerke, dem die Schweiz so grosse Aufmerksamkeit schenkt, vertreten. Verschiedene Organisationen, wie der Internationale Kinderhilfsfonds, haben mehrere Schweizerfrauen zur Mitarbeit herangezogen.

Die von Ihnen gewählten Themen der Vorträge, die Sie jetzt gleich hören werden, zeugen für den Geist, der Sie beseelt. Es sind gewichtige Themen, solche, die zur Gewissensforschung einladen sollen. Der Kampf, der zurzeit die Welt und die Menschen im Innern der Länder trennt, stellt die persönliche Freiheit in Frage, die Freiheit, die in der Gemeinschaft Schutz und nicht Vergewaltigung sucht, gleichzeitig aber auch das Problem der Verantwortung des Individuums gegenüber der Gemeinschaft aufwirft. Es gibt keine Freiheit ohne Verantwortung.

Während eines halben Jahrhunderts haben Ihre Vereine gezeigt, dass die Schweizer Frau Sinn für ihre Verantwortung gegenüber der Gemeinschaft hat. Für die Arbeit, die Sie im allgemeinen Interesse, im Geiste der Aufopferung und Selbstlosigkeit, geleistet haben, gebührt Ihnen der Dank des Landes. Ich möchte wünschen, dass Ihre Rolle im Leben der Nation immer bedeutender und Ihre Zusammenarbeit mit den Behörden immer enger werde, denn es gereicht zum Besten unseres Vaterlandes.

Den Vortrag von Fräulein Helene Stucki finden unsere Leserinnen im Auszug weiter unten, und Fräulein Dr. Renée Girod stellt in schönen Ausführungen die Frau als verantwortungsvolles Glied der Gesellschaft mitten in ihre humanitären Aufgaben. Ihre politische Stellung ist eine europäische Kuriosität, dafür ist aber in vielen Dingen ihre allgemeine Situation sicher besser als für zahlreicher Frauen gewisser Länder, wo die Frau ihre politischen Rechte hat. Wir sind ein Land der Widersprüche, man verweist die Frau in die Aufgabe der Hausfrau und Mutter, dabei gibt es Krippen, Kindergärten, Säuglingsheime, die z. B. unter der Vorstandsleitung von Männern liegen. Dafür durften einige Frauen in staatlichen Kommissionen mitarbeiten.

Als kleines Land hat die Schweiz starke kulturelle, auch sprachlich bedingte, Beziehungen zum Ausland, was auch zu einer starken Mitarbeit der Schweizerfrauen in internationalen Organisationen geführt hat. Jetzt muss die Frau intensiv an der Wiederherstellung einer durch zwei Kriege zerstörten Welt mitarbeiten, als lebendiges Glied «de l'humanité».

Diesen gehaltvollen Voten allen folgt eine kurze aber tiefempfundene Ehrung der vier anwesenden ehemaligen Präsidentinnen Frl. E. Zellweger, Mme. de Montet, Frl. Cl. Nef und Mme. Jeannet-Nicolet durch Frau Haemmerli.

Das Mittagessen

war nicht nur gut, es war auch schön durch die blumengeschmückten Tafeln, fröhlich und belebt durch die lebhaften Teilnehmerinnen, die sich am Zusammentreffen mit vielen «guten Kameradinnen», mit denen sie seit Jahren im gleichen Schritt und Tritt vorwärts drängen, freuten und last not least gewürzt durch einige Tischreden, welche die Glückwünsche von Vereinigungen brachten, die mit dem Bund in Arbeitsgemeinschaft stehen. So sprach Herr Bosshart im Namen des Schweiz. Verbandes für Berufsberatung und Lehrlingsfürsorge, indem er vor allem auch dem Frauensekretariat, Fräulein Niggli, und Fräulein Mürset den herzlichen Dank für ihre bewährte Arbeit aussprach. Herr Dr. Spengler überbrachte Gruss und Dank des Schweiz. Roten Kreuzes, Herr Minger die Wünsche des Schweizerwoche-Verbandes, die er überdies in die Form einer schönen Uhr als Jubiläumsgabe für das Sekretariat kleidete, eine Aufmerksamkeit, die mit Begeisterung quittiert wurde. Die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft hatte Herrn Dr. Droz mit ihren Wünschen beauftragt, die er in gewohnter humorvoller, den Frauenbestrebungen stets wohlgesinnter Art ausrichtete. Besonders nett war es, wie er die Anwesenden an eine unserer temperamentvollsten und originellsten Vorkämpferinnen, Fräulein Clara Honegger erinnerte.

Ausserdem gab es noch kurze Reden von Frau Hainisch, der Präsidentin des österreichischen Frauenbundes, der Contessa della Gherardesca, die im Namen der Frauen zweier zerstörter, wieder im Aufbau begriffener Länder Grüsse, Wünsche, Dank und Bitte um weitere Frauensolidarität brachten.

Als letzte der vier früheren, noch lebenden Bundespräsidentinnen sprach Elisabeth Zellweger in der an ihr gewohnten träfen und witzigen Art, sprach von der Freude, die ihr die Arbeit am Bund gebracht hat, von den Wünschen, die sie für ihn habe und dem Dank, den sie für alle empfinde, die ihr zur Seite gestanden seien. Telegramme und kurze Mitteilungen wurden als würzige kleine hors d'oeuvre serviert, und sollte die Berichterstatterin etwas vergessen haben, so liegt das höchstens an der Reichhaltigkeit des geistigen Menus und nicht etwa daran, dass eines der auserlesenen Gerichte weniger geschmeckt hätte als die andern.

Als Frau Haemmerli mit einem Dank an alle, einem Dank an den Herrn Bundespräsidenten, und in ihrer gütigen Art, die stets an alle denkt, ganz besonders auch einem Dank an die Frau Bundespräsident für alle Opfer, die sie an die Arbeit ihres Mannes für das Wohl des Landes zu bringen habe, die Feier schloss, als das «Nun danket alle Gott» durch den Raum vielhundertstimmig brauste, da lag auf allen Gesichtern wie ein freudiger Schein das schöne Erlebnis dieser zwei, durch nichts getrübte Festtage.

Die Abendunterhaltung

vom Samstagabend ist ein Kapitel für sich, und soll nach dem Grundsatz «Tagesarbeit — Abendfeste» an den Schluss dieses Berichtes gestellt werden. Der Bernische Frauenbund unter seiner bewährten Präsidentin Fräulein Rosa Neuenschwander hatte die Bundesfrauen eingeladen zu diesem schönen Abend. Und zwar, das darf zum Lobe der Frauen auch gesagt sein, wurde diese grosszügige Einladung durch den guten finanziellen Abschluss der im vergangenen Winter organisierten Haushaltungs-Ausstellung, bei der die Bernerfrauen eben auch mit dem Geld gut gehaushaltet hatten, ermöglicht.

Blumen in Hülle und Fülle, reizende, von den Kindergärtnerinnen gebotene Papierblumen-Sträusse als Tischdekoration, von den Bernischen Malerinnen, Kunstgewerblerinnen und Bildhauerinnen ausgeführter farbenfroher Raumschmuck, bei welchem die neue Zeit mit ihren geraden Linien, ihren satten Farben gegen ein etwas verblasstes Louis XV. kämpfte, all dies schuf die frohe warme Atmosphäre, in die hinein dann ein Jung-Mädchenchor in den schönen Trachten der bernischen Landbezirke in den vier Landessprachen ihre frohen Lieder klingen liessen. Auch da gab es Reden, wie könnte es anders sein, wo es so viel zu erinnern und zu danken gab, aber es gab auch eine solide leibliche Grundlage, gab Tee in Hülle und Fülle, der die etwas ermatteten Hirnfunktionen wieder in Schwung brachte, sodass man restlos die hübsche Begrüssungsrede von Fräulein Neuenschwander geniessen, die elegante «Romandie» von Madame Jeannet goûtieren, und die gediegenen Worte der beiden andern ehemaligen Präsidentinnen Madame de Montet und Fräulein Clara Nef würdigen konnte.

Auf den Höhepunkt der fröhlichen Stimmung kam die Festgemeinde durch die reizend humoristisch-feministische Szene, welche fünf Damen der Union des Femmes de Genève boten. Es war wirklich eine «Offraude» aus den Geburtszeiten der schweizerischen Frauenbewegung und als sie ihren Sketsch mit dem allen bekannten Lied: «Il était un petit navire, qui n'avait ja- ja- jamais navigué» so köstlich abschlossen, da dachten wohl alle: ja, ja, das war damals — aber jetzt hat le petit navire das Navigieren ganz hübsch gelernt in 50 Jahren durch Sturm und Flaute hindurch, und um manche schroffe, kantige Ecke herum, wie sie unsere Behördenpaläste durch eine offenbar ganz typisch schweizerische Bauart aufweisen, sobald Frauenwünsche sich ihnen nähern. «Il est, il est un petit navire, qui a, qui a — appris à naviguer!» heisst es jetzt!

Die Eröffnung des mit so viel Liebe und Arbeit zusammengestellten Museums litt etwas unter der Ermüdung der Anwesenden. Die Bilder waren in dem grossen Saal nur den Vordersten gut erkennbar, und die begleitenden Worte wurden vielfach nur schlecht verstanden, so dass vieles von dem so sorgfältig und mit viel Liebe und Kunst von Frau Debrit-Vogel und ihren Künstlerinnen aus der Geschichte des Bundes Dargestellten ein wenig verloren gegangen ist. Leider!

Der bernische Stadtpräsident mit Gemahlin beehrte den Abend mit seiner Anwesenheit. Sehr dankbar waren wir alle dem Herrn Stadtpräsidenten Bärtschi, dass er dem «Bund» zu Ehren das Münster in seinem Strahlenschmuck erglänzen liess, ein schöner, lichter Schein in der dunklen Regennacht.

Ja überhaupt das Berner Festwetter, auf das wir so fest gezählt hatten! Eine Teilnehmerin meinte, es habe einen wenigstens nicht gereut, 2 Tage in den Wänden zu sitzen, ich aber habe gedacht, es wäre doch schöner gewesen in den Arbeitspausen über eine grünende Plattform, eine blühende Bundesterrasse zu wandern, als nur mit raschesten Schritten immer wieder sich dem bewährten Schutz der Lauben anzuvertrauen. Aber eine tapfere Eidgenossin — sie hatte allwäg auch mehr als einen Sohn im Aktivdienst — fing tröstend zu trällern an «wäge däm, wäge däm muesch du nid truurig si — ». Und das ist wohl gerade das Typische an den Schweizerfrauen, «ob's regnet, ob's hagelt, ob's friert oder ob's glüht» wenn sie etwas im Kopf haben, dann geben sie nicht nach. Wenn sie kämpfen wollen, dann kämpfen sie, wenn sie helfen wollen, dann helfen sie, und wenn sie sich freuen wollen, dann freuen sie sich. — Und das letzte können sie aus ganzer voller Seele! Das Wetter konnten die Berner Frauen nicht organisieren, aber was sie sonst alles organisiert haben, das war echt bernerisch, grosszügig und gemütlich, festlich und heimelig, wir alle danken von Herzen.

Mögen von dem schönen Geburtstagsfest neue, starke Impulse ausgehen zum Segen unserer lieben Heimat.

Einzelmensch und Gemeinschaft

Auszug aus dem Vortrag von Helene Stucki am Festakt

Es gehört zu den Kostbarkeiten des abendländisch-christlich-demokratischen Erbgutes, das zu bewahren, zu mehren, zu verteidigen, wir heute alle aufgerufen sind, Männer und Frauen, Alte und Junge, dass der Einzelmensch und die Gemeinschaft im allgemeinen in einem positiven Verhältnis zueinander stehen. Die Gemeinschaft gewährt dem einzelnen Spielraum zur Entfaltung seiner individuellen Kräfte, die er wiederum in den Dienst der Gesamtheit stellt, rüttelnd und weckend, mahnend und lehrend. Ganz im Sinne des Wortes von Amélie Moser, der prächtigen Frau von Herzogenbuchsee: «Es gibt in der Welt zwei Pflichten zu erfüllen, erstens seiner Persönlichkeit den ganzen Wert zu verleihen, dessen sie überhaupt fähig ist, und zweitens, sie in den Dienst der andern zu stellen.»

Allerdings sind die Frauen, auch die Schweizer Frauen, erst spät zum Bewusstsein ihres Einzelmenschtums, ihrer Individualität erwacht. Die grosse Menge ging jahrhundertelang auf in der Gemeinschaft der Familie, in der hingebenden Arbeit für Kranke und Hilfsbedürftige, in der klösterlichen Gemeinschaft mit Gott. Diejenigen Frauen, die vor 50 Jahren an der Wiege des Bundes Schweizerischer Frauenvereine standen, vor allem die Gründerin, die kraftvolle Berner Patrizierin Helene von Mülinen und die ihr durch lebenslängliche treue Freundschaft verbundene Emma Pieczynska-Reichenbach — zum engen Kreise gehörten auch die Bernerinnen Fanny Schmid und Emma Graf — waren starke, durch Lebenserfahrungen und Studien geprägte Persönlichkeiten, die sich leidenschaftlich für Ibsens Individualismus begeisterten. Da aber zu dieser Vollentwicklung der individuellen Kräfte auch ein ausgesprochenes Rechts- und Verantwortlichkeitsgefühl gehörte, mussten gerade diese Individualistinnen ihre Geschlechtsgenossinnen zur Solidarität, zum Zusammenschluss aufrufen, weil nur durch Vereinigung aller Kräfte diejenigen Volksschäden bekämpft werden konnten, die sich der Entfaltung des Einzelmenschen hinderND in den Weg stellten und damit der Gesamtheit schadeten, diejenigen Fortschritte erreicht wurden, welche den einzelnen förderten und dadurch das Glück der Gesamtheit vermehrten. Darum ihr leidenschaftlicher Einsatz für bessere Mädchenerziehung, für die berufliche Schulung der Frau, für staatsbürgerliche Erziehung beider Geschlechter und für Friedenspädagogik, aber auch ihr Kampf für Verbesserung der Arbeitsbedingungen, für Erreichung einer würdigeren Stellung von Frau und Kind in der Gesetzgebung.

Wenn heute noch viele Schweizerfrauen der Frauenbewegung fremd, ja feindlich gegenüberstehen, wenn gelegentlich betont wird, die organisationsfremde Frau sei die Trägerin der Zukunft, weil der Frau die Fähigkeit abgehe, um einer grösseren Gemeinschaft oder gar um einer Idee willen Verzichte und Opfer auf sich zu nehmen, so darf doch hingewiesen werden auf die Leistung der organisierten Frauen während zweier Weltkriege. Tausenden von jungen und alten Frauen ist durch das Erlebnis der Kameradschaft im FHD, im zivilen Frauenhilfsdienst und in vielen andern kriegsbedingten Organisationen eine neue beglükkende Welt aufgegangen. Und wenn es vorläufig noch der eng umgrenzten Aufgabe bedarf, um die Frau aus ihrer Verborgenheit herauszuholen: eine dem wirklichen weiblichen Wesen immer besser angepasste Mädchenerziehung. die gerechtere Wertung von Frauenart und Frauenarbeit in Familie, Gemeinde und Staat wird die Zahl derjenigen Frauen vermehren, die auch für geistige Werte mit derselben Hingabe und Zuverlässigkeit sich einzusetzen bereit sind wie für ihre häuslichen Pflichten.

Man hat die Frauen die unsichtbaren Pfeiler der Geschichte genannt. Gerade sie müssen heute stützen und tragen, was an abendländischen Kulturwerten der Erhaltung würdig ist. Es war immer ihre Aufgabe, Hüterin der Sitte zu sein, das Familienleben zu festigen und zu vertiefen. Darüber hinaus aber müssen sie helfen, unserem Lande den sozialen Frieden zu erhalten, durch Verbesserung der Arbeitsbedingungen, durch Mithilfe an der sozialen Gesetzgebung, sie müssen Bausteine zusammentragen zur endlichen Befriedung der Welt. Keine Kraft darf heute verloren gehen, weder diejenige des Einzelmenschen noch diejenige der Gemeinschaft, auch nicht die Kraft der weiblichen Jugend.

Denn das, was heute auf eine Weise bedroht ist, wie es wohl im ganzen Verlauf der Geschichte niemals bedroht war, es ist der Einzelmensch mit seinem freien Spielraum zur Entfaltung der persönlichen Kräfte, mit seiner Unmittelbarkeit zu Gott und seinem wachen Gewissen. Es ist aber auch die Gemeinschaft, in welcher wir als Christen, als Schweizer, als Europäer und als Menschen stehen. Wo das Leben sich nur noch in einer Ebene, derjenigen der Materie, abspielt, wo es keine ewige Wahrheit und keinen Schöpfergott mehr gibt, wo der einzelne zur Nummer und die Gemeinschaft zur Masse herabgewertet wird, da tritt Lähmung, Verkrampfung, Mechanisierung an Stelle des froh sich entfaltenden Einzelmenschen, Verantwortungslosigkeit, Brutalität, Willkür an Stelle der Gemeinschaft.

Dass die zu ihrem Einzelmenschtum erwachte Schweizerfrau sich einreihe in die Gemeinschaft derer, die des Abendlandes kostbarste Güter zu verteidigen bereit sind, das ist der Jubiläumswunsch des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Ovomaltine wird auch von schwachen Verdauungsorganen leicht vertragen und mit Nutzen verdaut. Sie ist ein richtiger Energiespender für alternde und alte Leute.

Dr. A. Wander A.-G., Bern

Teigwarenfabrik Robert Ernst A.-G., Kradolf

---

mit allerlei Schwierigkeiten verbunden, was den Aufenthalt in Wien wesentlich verzögert. Erleichtert atmen die behördlichen Funktionäre auf, als endlich der Reisewagen von Madame de Staël weiterrollt, der russischen Grenze zu.

Politisches Spiel

Auch Napoleon hat mit seinen Armeen bereits russichen Boden betreten; sein Ziel ist Moskau. Die Gefahr eines Zusammentreffens auf der Aufmarschroute ihres Feindes ist gross, so muss sich die Reisegesellschaft entschliessen, den zweihundert Meilen langen Umweg über Kiew und Moskau zu wählen, um Petersburg zu erreichen. In diesem Wettlauf mit Napoleon, bei dem jede Verzögerung sich katastrophal auswirken könnte, bleibt Madame de Staël Siegerin. Die Petersburger Gesellschaft nimmt sie mit offenen Armen auf. Hier im Kreise Gleichgesinnter, die alle glühender Hass gegen Napoleon erfüllt, wird eifrig debattiert und schon ist auch Madame de Staël wieder mitten in der politischen Intrige drin. Mit dem deutschen Staatsmann Freiherr von Stein der Zar Alexander seine Pläne zur Rettung Europas vorlegen will, sieht man sie in stundenlanger intensiver Konversation. Bei einem Empfang im Hause des Staatskanzlers Narischkin hält der Hausherr einen Toast auf den Sieg der englischen und russischen Verbündeten, dem alle Gäste mit Jubel zustimmen, nur Madame de Staël erbleicht, weil dies die Vernichtung Frankreichs bedeutet, dem ihre ganze Liebe und ihr Heimweh gehört. Sie wünscht wohl den Sturz Napoleons, aber den Sieg Frankreichs. Auf ihrer langwierigen Reise durch die russische Steppe hat sie sich eifrig mit dem Gedanken beschäftigt, Russland und Schweden zu verbünden. Wie weit die Zusammenkunft in Abo zwischen Zar Alexander und dem schwedischen Thronanwärter Bernadotte von Madame de Staël beeinflusst worden ist, bleibt in Dunkel gehüllt. Sicher ist, dass sie mit dem russischen Herrscher vor und den aufzunehmen reist sie über die finnische Ebene nach Abo und trifft nach einer stürmischen Ueberfahrt im September 1812 in Stockholm ein. Madame de Staël ist von der Erscheinung Bernadottes, des ehemaligen französischen Generals, sehr eingenommen. Seine gewählte Sprache, sein von schwarzen Locken umrahmtes Gesicht mit dem feurigen Blick faszinieren sie ganz. Er wiederum behandelt seinen Gast mit ausgesuchter Liebenswürdigkeit, und erneunt ihren Sohn Albert zum Offizier des Gardehusarenregimentes, August von Staël macht er später zu seinem Adjutanten. Bernadotte weiss die vielseitigen und einflussreichen Beziehungen von Madame de Staël für seine ehrgeizigen Pläne sehr zu schätzen, warum sollte die Kaiserkrone Frankreichs nach Napoleons Sturz nicht ihm zufallen?

Die erste Frau Europas — Wieder in Paris

Endlich erreichte Madame de Staël England, das Ziel ihrer abenteuerlichen Reise. Albert und Schlegel sind Bernadotte in das schwedische Hauptquartier gefolgt. London, das den politischen Mittelpunkt des Abwehrkampfes gegen Napoleon bildet, empfängt und feiert sie als die «Erste Frau Europas». In diesem Land, das ihr seiner freiheitlichen Verfassung wegen, von jeher als Vorbild für Frankreich vorschwebte, wird ihr in höchstem Masse Ruhm und Ehre zuteil. Bezeichnend ist ein Ausspruch des Herzogs von Berry: «Man muss in Europa mit drei Grossmächten rechnen: England, Russland und Madame de Staël». Ihr Werk «De l'Allemagne», bereichert durch eine Vorrede über sein Schicksal, verkauft sie einem Londoner Verleger gegen das fürstliche Honorar von 15 000 Guinees. Schon nach drei Tagen ist die erste Auflage vergriffen. Zu andern Zeiten hätten ihr soviel Anerkennung und Erfolg neuen Ansporn gegeben, jetzt aber ist sie müde und durch die vielen Schicksalsschläge in ihrer Gesundheit erschüttert. Neues Leid bringt ihr die Nachricht vom plötzlichen und tragischen Tod Kopf abgeschlagen wird. Er hat der Mutter mit seiner leichtsinnigen und waghalsigen Art immer am meisten Sorge bereitet.

Seitdem Madame de Staël im Exil lebt, trägt sie den Wunsch in sich, einst ihre Rückkehr nach Paris nicht Fremden verdanken zu müssen. Jetzt, da die Alliierten nach dem grossen Völkerringen in Frankreich einmarschieren, ist sie zutiefst betroffen und verteidigt sogar den abgesetzten Kaiser, ihren Feind. Die nach Paris zurückgekehrten Freunde lassen sie wissen, wie sehr man auf ihre Rückkehr warte. Beim Wiederbetreten der französischen Erde verkrampft sich ihr gequältes Herz, überall stösst sie auf die fremden Uniformen der Preussen und Kosaken. Die in Paris weilenden Fürsten, Generäle, Diplomaten und Gelehrte, allen voran Zar Alexander I. machen es sich zur Ehre, bei Madame de Staël empfangen zu werden, einer Gekrönten gleich, neigt man sich vor ihr. Ihrem weitsichtigen Blick entgeht es nicht, dass die auf Betreibung Englands zurückgerufenen Bourbonen der neuen Lage nicht Rechnung zu tragen verstehen und das Vertrauen des Volkes verscherzen werden. Von Ludwig XVIII. erhält sie die Zusicherung, die von ihrem Vater dem französischen Staatsschatz aus eigenen Mitteln zur Verfügung gestellten zwei Millionen Franken zurückzuerhalten. Madame de Staël hat sich um die Regelung dieser Forderung bemüht, im Hinblick auf die Heiratspläne für ihre Tochter Albertine, die zu einer anmutigen Jungfrau herangewachsen ist. Ihrem ausgeglichenen, edlen Charakter entsprechen die bildhübschen Gesichtszüge, von ihrer Mutter hat sie einzig die grossen dunkeln Augen. Der Auserwählte ist der Herzog Victor von Broglie.

Der Titan beugt sich

Mitten in den Besprechungen für das Zustandekommen dieser von Mutter und Tochter gleich gern gesehenen Verbindung platzt die sensationelle Nachricht von der Landung Napoleons an der Côte ken, der sich ihrer bemächtigt. Man sucht sie zu beruhigen, indem man auf die Königstreue der Franzosen hinweist. Hellseherisch entgegnet sie, Napoleon werde in wenigen Tagen in Paris sein und die Macht wiederum in den Händen haben. Vorsorglich lässt sie die Koffer packen, noch will sie aber ihre Freunde um sich versammelt sehen und veranstaltet einen grossartigen Abendempfang. In der wehmütigen Resignation, Paris nie mehr zu sehen, schlägt sie den schicksalshaften Weg nach Coppet ein, während Napoleon wieder als Kaiser in den Tuilerien einzieht.

Napoleon, dem der Despotismus zum Verhängnis geworden ist, versucht diesmal den konstitutionellen Weg zu beschreiten. Durch seinen Bruder Joseph lässt er Madame de Staël wissen, er sei bereit, die Hand zur Versöhnung zu bieten. Sie möge nach Paris kommen, da er ihrer bedürfe, um ein freiheitliches Regime aufzurichten. Er gibt zu, unrecht getan zu haben, Madame de Staël zu verbannen; sie habe im Exil mehr Menschen zu seinen Feinden gemacht, als wenn er sie in Frankreich geduldet hätte. Auch anerkennt er ihre grossmütige Haltung während seiner Verbannung auf der Insel Elba und weiss, dass sie ihn persönlich von einem ihr zu Gehör gekommenen Mordanschlag auf ihn, warnen wollte. Selbst über das Buch «Ueber Deutschland» urteilt Napoleon jetzt anders, da er es auf Elba gelesen hat. Er bedauert die seinerzeitige Beschlagnahmung des Werkes, denn er kann bis zum Schluss des Buches keine Zeile finden, die diese Massnahme gerechtfertigt hätte, weshalb er nachträglich die Schuld seinen Zensoren zuzuschieben versucht.

Madame de Staël kann sich nicht entschliessen, dem Ruf nach Paris zu folgen, aber es erfüllt sie mit Stolz und Genugtuung, dass sie in ihrem Kampfe um die Freiheit des Individiums und der Völker, den sie zu ihrer Lebensaufgabe gemacht hat, auch gegenüber dem grössten Verfechter der Diktatur und der Waffengewalt, durch die geistige Kraft

Fräulein Rosa Göttisheim †

Kurz vor Redaktionsschluss erhielten wir die traurige Nachricht, dass Fräulein Rosa Göttisheim in Basel ihrem schweren Leiden erlegen ist. Eine ausführliche Würdigung dieses wertvollen Frauenlebens ist uns für die nächste Nummer zugesagt.

Drittes Internationales Bachfest in Schaffhausen

13. — 21. Mai 1950

Das zweihundertste Bach-Gedenkjahr gibt, wo auch Musik gepflegt wird, Anlass zu Feiern, von denen Weihe und Segen ausgehen wird. An dieser erhabenen Aufgabe beteiligt sich auch Schaffhausen, dessen Stadtrat und musikausübende Bevölkerung, gemeinsam mit in- und ausländischen Kräften, wiederum ein Bachfest vorbereitet; dieses nimmt aufs schönste und beste Beziehung zum Tonmeister und ethischen Erzieher als zu einem wahren Christen. Tiefe Erlebnisse werden vermittelt durch die Johannes-Passion, die Hohe Messe, die wunderbaren Kantaten und Motetten, durch Orchester- und Orgelwerke, Violinpartiten, Cello-Suiten, die Goldbergvariationen für Cembalo, so wie Präludien und Fugen aus dem Wohltemperierten Klavier, lauter Kostbarkeiten eigenen Gepräges. — Eine Bach-Ausstellung im Museum zu Allerheiligen soll Partituren und Erstdrucke enthalten, Bilder der Bache und zeitgenössischer Musiker, auch Städte-Ansichten, sowie Werke von Bachs Söhnen aufzeigen. — Es finden Vorträge und zwei konzertmässige Besuche der Klosterkirchen Rheinau und St. Katharinenthal statt mit kunstgeschichtlichen Führungen. Im Rahmen der reizvollen Altstadt Schaffhausen mit seinen ehrwürdigen Gotteshäusern St. Johann und Münster, wird Bachs Musik von einer Atmosphäre umwebt, deren Zauber und Würde sich niemand entziehen kann. Da spürt man die Kraft und Klarheit einer herrlichen und mannigfaltigen Musik, welche auf Generationen erhebend und veredelnd wirkt. Mögen alle, die sie ausüben und anhören, sich von ihr erfassen und bereichern lassen, um durch sie höhere und bessere Werte wieder zu erkennen, zu suchen und ihnen nachzuleben! H. Lr.

Der erste Schultag

Wenn wir am ersten Schultag unsere Kinder wieder in frohen Scharen den Schulhäusern zuwandern sehen und es uns scheinen mag, als sei dies ganz selbstverständlich und immer so gewesen, so belehrt uns ein Blick rückwärts in die Geschichte, dass wir uns täuschen.

Es ist noch gar nicht so lange her, so wusste man von einem vollzähligen Aufmarsch der gesamten Schuljugend nichts. Erst 1832 wurde die obligatorische Schulpflicht eingeführt, die Volksschule mit sechs Klassen Alltagsschule, drei Klassen Repetierschule und einem Jahr Singschule geschaffen. 1899 wurden die beiden letzteren Abteilungen durch die Oberschule mit zwei Klassen ersetzt.

Wohl gab es schon vor dieser Zeit Schulen, in Andelfingen zum Beispiel seit 1563. In den meisten Gemeinden fallen die Schulgründungen in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts. Diese sind zur Hauptsache eine Frucht der Reformation. Damit die Leute Gottes Willen, der im Wort zu finden ist, kennenlernen und befolgen konnten, mussten sie Gelegenheiten zum Lesenlernen erhalten.

Diese Schulen wurden meistens nur im Winter gehalten, der Lehrer, der sein Amt für einen meist geringen Lohn, der zum Leben nicht ausreichte, besorgen musste, übte daneben ein Handwerk aus oder bebaute ein Bauerngut. Das Verständnis für die Schule war nicht bei allen Leuten in gleicher Weise vorhanden. Wer die Kinder zu Hause benötigte, schickte sie nicht in die Schule. Dessenungeachtet, wahrscheinlich eine Nachwirkung des ernsten Geistes, der von der Reformation ausgegangen war, herrschte beispielsweise in Andelfingen eine ziemlich strenge Schulordnung (1562). Sie steht im Gegensatz zu den Verhältnissen, die dann im 18. Jahrhundert herrschten. Stauber führt in der Andelfinger Chronik aus: «Er (der Lehrer) musste genaue Absenzenkontrolle führen; die Eltern aber wurden verpflichtet, für ihre Kinder um Urlaub zu fragen ...»

Ein Bericht aus dem Jahre 1771 besagt, dass die Zahl der Schüler in Andelfingen 71 betragen habe, 31 Knaben und 40 Mädchen, die aber nicht regelmässig zur Schule kamen. Stauber erzählt von einem Schulpfleger, der einem Mädchen erlaubte, zu Hause zu bleiben, so oft es wolle. Da hatte der Lehrer schwer, Ordnung zu halten. Wie heute noch, so hätte auch damals nur das Zusammenstehen und gemeinsame Streben zu bessern Zuständen führen können.

Schritt für Schritt im Zusammenhang mit den politischen Umwälzungen änderten sich die Schulverhältnisse bis sie die heutige Gestalt erreichten. Wie viel wäre von den Veränderungen in bezug auf Lehrziel, Lehrgegenstände, Lehrmittel, auf die Rechte und Pflichten der Eltern, auf die Stellung zum Kinde allgemein, auf die berufliche Ausbildung des Lehrers und dessen Besoldung, auf besondere Schulsitten, auf Schulhausbauten und Turneinrichtungen u. a. m. zu sagen! Wir können nur einige wenige Punkte streifen.

Wenn das Schulgesetz vorschreibt, dass die Kinder zu tüchtigen, brauchbaren, gemeinschaftsfähigen und sittlichen Menschen herangebildet werden sollen, so bedeutet dies dem früheren Schulziel gegenüber eine Ausweitung und Säkularisierung. Wie die Berichte erkennen lassen, wie auch die im Unterricht verwendeten Schulbücher zeigen, war der Hauptzweck, die Bibel lesen zu lernen. Das Rechnen fehlte nicht, aber es wurde nicht als das wichaus Andelfingen, dass die Schule die Aufgabe habe, «die Kinder lesen und schreiben, meist auch rechtigste angesehen.

An anderer Stelle schreibt Stauber:

«Man liess die Kinder Sprüche aus der Bibel und Verse aus geistlichen Liedern schreiben oder abschreiben. Fast alle Knaben lernten auch rechnen. Dem Gesang wurde jeden Tag etwa eine halbe Stunde gewidmet ...»

Aus dem Jahre 1727 ist ein Bericht aus Volken vorhanden, in welchem der dortige Pfarrer. Joh. Konrad Kramer schrieb:

«... dass man im Sommer ohne Unterbruch die Schule jeden Vormittag fleissig halte, dass nach Erledigung der ganztägigen Winterschule ein Examen veranstaltet, und das Wachsen und Zunehmen jedes Kindes verzeichnet werde, was jedes durch den Winter getan im Lesen, Katechismus, Schreiben, Singen, Lesen von Geschriebenem und in Erlernung der Psalmen Davids.»

Ob hier die wesentliche Leistung in der religiösen Vertiefung, in der heutigen Zeit aber in der sittlichen Ertüchtigung gesehen wird, spielt im Hinblick auf die gemeinsame Grundidee keine grosse Rolle: Die Schule soll nicht nur Kenntnisse vermitteln, also nicht nur Lernschule sein. Ihre vornehmste Aufgabe erfüllt sie in der Hebung des Menschen zu höherem Dasein. Wenn sie auch diese Aufgabe nicht immer befriedigend lösen konnte noch kann, so ist doch das Bestreben und all das, was in dieser Richtung getan wurde, zu achten und ernst zu nehmen. Dass sie nicht die ganze Verantwortung und ganze Erziehung übernehmen kann, wie von erziehungsuntüchtigen Eltern gefordert wird, versteht sich für den Einsichtigen von selbst.

Während heute alle Kinder unentgeltlich den Schulunterricht besuchen können, war der Besuch früher an die Entrichtung eines Schulgeldes gebunden. Wem nichts an der Schule gelegen war, der ersparte sich dieses gerne, indem er die Kinder nicht hinschickte. Für arme Kinder bezahlte an vielen Orten die Gemeinde oder die Kirche, ein schönes Zeichen nicht nur echt demokratischer, sondern auch christlich-brüderlicher Gesinnung, die damals, genau wie heute, in vielen Menschen lebendig war.

Aus Humlikon erfahren wir: «... die Kinder hatten im Winter wöchentlich zwei Kreuzer zu zahlen; für die Armen gaben Kirche und Gemeinde je einen Kreuzer. Statt des Schulscheites erhielt der Schulmeister auf seine Kosten von der Gemeinde zwei Fuder Holz.»

Da es an den meisten Orten an geeigneten Räumlichkeiten fehlte — Schulhäuser wurden erst im Laufe der Zeit erbaut — wurden die Kinder in der engen Stube des Lehrers, die dieser unentgeltlich zur Verfügung stellen musste, zusammengepfercht. Dass hier das Lernen, besonders, wenn es von Schlägen eines erzieherisch unfähigen Schulmeisters begleitet war, nicht immer die grösste Lust erregte, können wir uns leicht denken. Dennoch bestanden die Schulen fort und fort, wuchsen und nahmen zu an Ansehen und Gewicht im Volke. So ist es mit unveräusserlichen Werten, äussere Misstände vermögen sie nicht zu zerstören.

Da wir heute ausser dem Steuerzahlen nichts dafür tun müssen, dass unsere Kinder mit dem beginnenden Schuljahr wieder erneut zur Schule gehen und lernen dürfen, vergessen wir leicht, dass dies nicht selbstverständlich und ein grosses köstliches Gut ist. Wir tragen zu seiner Mehrung und Förderung nicht durch niederreissende Kritik, sondern durch Unterstützung aller guten Bestrebungen bei. Nicht gegen die Schule, für sie, sei unsere Losung. Damit helfen wir unsern Kindern, geben ihnen Freude und erleichtern ihnen das Lernen. Damit helfen wir aber auch den Lehrern, die sich dafür einsetzen, dass unsere Jugend gesund, gut und stark heranwachse. Wo aber Schule und Elternhaus miteinandergehen, zusammenstehen und zusammenarbeiten, da muss das Werk gelingen. Dr. E. Brn.

Lyceumclub Zürich

In einem Austauschkonzert mit Basel lernten wir die Inhaberin des ersten Preises des «Concours du Lyceum 1949» kennen, die Violinistin Madeleine Hublard. Die Bekanntschaft war eine freudige. Fräulein Hublard kann nicht nur sehr viel, ihr Spiel hat Charakter und ist von echtem Feuer beseelt. Sie erwies sowohl dem «alten Herrn» Leclair ihre Reverenz wie dem Romantiker Schumann mit dessen a-moll-Sonate. Auch die Sopranistin Elly Katzigheras machte einen vorzüglichen Eindruck. Sie bereicherte ihr gediegenes Programm mit zwei Liedern von Clara Schumann, Liedern, die in ihrer herzlichen Innigkeit sehr wohl verdienen, der Vergessenheit entrissen zu werden. Valerie Kägi begleitete mit Geschmack und zeigte sich im Klavierpart der Schumannsonate als der Geigenspielerin ebenbürtig. Für unsere «Passionsmusik» hätte kein schöneres Programm zusammengestellt werden können! Heidi Sturzenegger, ehemals auch Siegerin im Violinconcours des Lyceums, spielte Bach (Sonate in h-moll) und Reger (Aria aus der Sonate in a-moll), letztere ganz besonders schön! Uebriges ein ergreifendes Stück! Hilde Zundel, die so viel ich weiss, bei uns noch nicht gehört wurde, bot Arien und Lieder von Mozart, Schubert und Hugo Wolf. Hilde Zundel hat das Zeug zu einer Sängerin von Gottes Gnaden, wenn es ihr gelingt, das Flackern der Stimme im forte zu beseitigen. Sie gestaltet vorzüglich, dürfte aber vielleicht der Deutlichkeit der Aussprache noch mehr Wert beilegen. Ihr Programm ging besondere Wege. Da waren einmal die beiden vom elfjährigen Mozart komponierten Arien, die den vollendeten Meister verraten, ganz besonders die düstergestimmte: «Betracht' dies Herz». Die unbekannteren Lieder von Schubert und die bekannteren von Hugo Wolf atmeten Passionsstimmung, und Hilde Zundel verstand es, von Doris Keller sinngemäss begleitet, dieser Stimmung zwingenden Ausdruck zu geben.

Andrea Wittwer, die in der «Meise» einen Violinabend gab, ist, wie sie wieder bewies, längst am Ziel fertiger Künstlerschaft angelangt. Was immer sie auch spielt, alles zeugt von ihrem Glauben an die Göttlichkeit der Tonkunst. Wir hörten diesmal die Teufelstrillersonate von Tartini, eine Solo-Violinsonate von Reger, — das Andante sostenuto dieses Werkes gehört zu gewinnendsten, das Reger je geschrieben hat! — das A-dur-Konzert von Mozart und die beglückend-schöne Regenlieder-Sonate von Brahms. Am Klavier begleitete Elisabeth Courvoisier. Ihr Spiel, ohne jegliche solopianistische Allüren und doch bei Brahms sprechend genug, trug wesentlich zu harmonischen Eindruck des Abends bei. Anna Roner.

Veranstaltungen

Zürich: Zürcher Frauenzentrale. Jahresversammlung, 3. Mai 1950, im Haus des Lyceumclub, Rämistrasse 26, Zürich 1. Traktanden: 1. Protokoll. 2. Jahresbericht. 3. Jahresrechnung. 4. Wahlen. 5. Verschiedenes. 6. Frau Dr. iur. Helene Thalmann-Antenen, Bern, «Die Rechtsstellung der verheirateten Frau».

Erstfeld: Tagung der Diasporafrauen-Vereine, Donnerstag, den 4. Mai 1950.
Programm: 10.30 Uhr: Versammlung in der Kirche, Begrüssung durch Pfr. Widmer. Geschäfte: 1. Protokoll; 2. Rechnung der Zentralkasse; 3. Bericht und Rechnung des Rütlifonds; 4. Zwei Neuwahlen in den Vorstand; 5. Frauenspende; 6. Bericht über die Jubiläumstagung des Bundes Schweiz. Frauenvereine; 7. Verschiedenes. 12.15 Uhr: Gemeinsames Mittagessen (Fr. 5.— incl. Service). 14.30 Uhr: Abfahrt nach Flüelen mit Extrazug. 15.00 Uhr Vortrag von Herrn Dr. Th. Bovet: «Ehefragen».

Radiosendungen für die Frauen

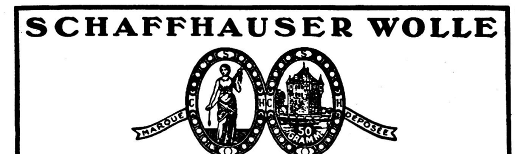
sr. «S'isch Maitag» ... mit Gedichten und Prosa von Josef Reinhart leitet die «Frauenstunde» Montag, um 14.00 Uhr, den 1. Mai ein. Anregungen für geschickte Frauenhände und Hörerinnen, die gerne eine neues Rezept kennenlernen, vermittelt Donnerstag, den 4. Mai, um 14.00 Uhr, «Notiers und probiers». Um die gleiche Zeit äussert sich Freitag, den 5. Mai Schwester Emmy Gattiker über das Thema «Vom Morge bis am Aabig» und Nationalrat Werner Schmid beantwortet die Frage «Wie wird d'Schwyz verwaltet und regiert?». Hierauf beschliesst Elisabeth Thommen mit einer Plauderei mit den Hörerinnen «Die halbe Stunde der Frau».

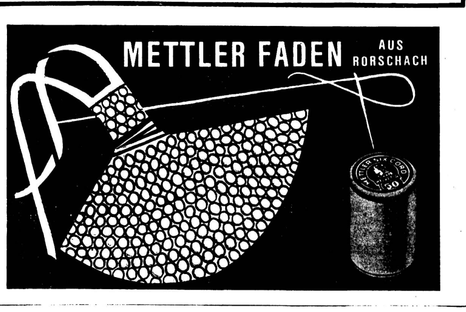
Redaktion:
Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

In ZÜRICH Hotel AUGUSTINERHOF Tel. (051) 25 77 22
St. Peterstrasse 8
In DAVOS-PLATZ Hotel RÄTIA Tel. (083) 3 60 21
2 Min. vom Bahnhof
GEPFLEGTE ALKOHOLFREIE HOTEL-RESTAURANTS
an zentraler Lage. Gut eingerichtete Zimmer und behagliche Aufenthaltsräume. Jahresbetriebe
Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

ORO
das altbewährte, feinste Kochfett
zum KOCHEN, BRATEN, BACKEN
Fabr.: Flad & Burkhardt A.-G., Zürich-Oerlikon

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88





Institut MINERVA
Zürich
Vorbereitung auf Universität
Eidg. Techn. Hochschule
Handelsabteilung